

Ursula Struppe

Der »Dialog für Österreich« – eine »historische Wende« oder eine »gut geplante Frustration«?

Die Turbulenzen in der Kirche in Österreich dauern an. Der Dialogprozess des vergangenen Jahres weckte Hoffnungen, in dieser Situation neu Richtung zu finden. Doch der Dringlichkeit der Fragen stehen bis heute keine befriedigenden Antworten gegenüber. Eine an prominenter Stelle am Dialog Beteiligte zieht im Folgenden Bilanz und vermittelt Einblick in ein entscheidendes Kapitel der jüngsten österreichischen Kirchengeschichte.

● Im Oktober 1998 kam mit der Delegiertenversammlung der »Dialog für Österreich« zu seinem (vorläufigen) Ende. Die Beurteilungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Handelte es sich um eine Alibiveranstaltung (»Ändern wird sich nix«, so der Journalist Alfred Worm zu Beginn)? Um eine »historische Wende« (so Bischof Johann Weber nach Abschluss der Delegiertenversammlung)? Oder um eine »gut geplante Frustration« (so Kardinal Christoph Schönborn Ende Februar 1999)? Hinter diesen Beurteilungen stehen nicht nur verschiedene Personen – sondern auch unterschiedliche grundsätzliche Einschätzungen. Sie werfen in ihrer Abfolge auch ein Schlaglicht auf drei ver-

schiedene Etappen des Ringens der Kirche in Österreich sowie auf das Wechselbad der Gefühle, das dem österreichischen Katholizismus im letzten Jahr beschert war: Aus einer Stimmung der Skepsis und der Resignation im Vorfeld wurde für einige Wochen oder Monate rund um die Delegiertenversammlung die Atmosphäre eines »Wunders« (Aufatmen, Erleichterung, Hoffnung), um heute in banges Hoffen und Ungewissheit (bei den Optimisten) oder in Depression und Hoffnungslosigkeit (bei den Pessimisten) umzuschlagen. Aber der Reihe nach.

Die Vorgeschichte

● Die »Großwetterlage« hat Weihbischof Dr. Helmut Krätzl in seinem Buch »Im Sprung gehemmt« präzise und äußerst lesenswert beschrieben¹: Der große Sprung nach vorne, zu dem das Konzil ansetzte, und dann die verschiedenen »Hemmungen«, durch die seither angstvoll Entwicklungen wenn nicht zurückgeschraubt, dann doch zumindest gebremst werden sollen. Dieses innere Spannungsfeld zwischen »vorwärts« und »zurück« bildet sich in bestimmten Brennpunkten ab (Zentralismus

und Kollegialität; Amt und Laien; Sexualmoral und Eherecht). Den roten Faden bildet die Frage nach der Einwurzelung des Evangeliums in die Kultur der Gegenwart, das *Aggiornamento*.

Dieses nachkonziliare Spannungsfeld ist keineswegs auf die westlichen (oder gar die deutschsprachigen) Länder beschränkt, wie manche behaupten, sondern auch in anderen

»Das brave, durchaus konservativ geprägte Österreich als revolutionärer Vorreiter?«

Erdteilen virulent. In Österreich aber hat es in den letzten Jahren eine besondere Intensität erhalten und sich 1995 im Vorgang des »Kirchenvolks-Begehrens« mit mehr als 500.000 Unterschriften eruptiv entladen. Das brave, durchaus konservativ geprägte Österreich als revolutionärer Vorreiter? Nach der Größe der Explosion zu schließen, muss der innere Druck gewaltig gewesen sein: Sicher haben hier polarisierende Bischofsbestellungen das Feld bereitet und hat vor allem der Umgang mit der »Causa Groër« für viele das Fass zum Überlaufen gebracht. Eine solch ungewöhnliche Artikulation deutet auch darauf hin, dass die normalen Kommunikations- und Auseinandersetzungsebenen in pastoralen Gremien als nicht befriedigend erlebt wurden und dass sich die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner auch durch die »klassischen« Laienorganisationen nicht mehr ausreichend artikuliert fühlten.

Die Reaktionen auf das Kirchenvolksbegehren – nicht nur durch die Bischöfe – waren vorsichtig bis schroff ablehnend; die Argumente dagegen breit gefächert: Es handle sich um Meinungen einer kleinen Minderheit; die Forderungen stünden im Widerspruch zur katholischen Lehre; sie seien bloß »liberal«, aber

zu wenig existenziell-radikal; es wären nur Randthemen, aber nicht die »eigentlichen« Fragen; und schließlich hätten ja viele als Zeichen eines Protestes unterschrieben, die gar nicht inhaltlich hinter diesen Anliegen stünden.

Obwohl weder das Kirchenvolksbegehren noch die »Causa Groër« unmittelbar mit der Entscheidung für einen »Dialog für Österreich« zu tun hatten, kann man ihn dennoch nur auf dem Hintergrund beider Ereignisse verstehen.

Im Herbst 1996 haben die Bischöfe schließlich den »Dialog für Österreich« beschlossen:

- Ein »Grundtext« sollte breit an der Basis diskutiert werden, Eingaben dazu an das Dialogbüro geschickt werden.
- Parallel dazu sollte eine Reihe von Fachtagungen eine intensive Auseinandersetzung vor allem mit gesellschaftlich brennenden Fragen ermöglichen.
- Den Abschluss sollte eine Delegiertenversammlung vom 24.-26. Oktober 1998 in Salzburg bilden.

Es sollte gerade nicht um die »heißen Eisen«, sondern um die Fundamente des Glaubens sowie um gesellschaftlich wichtige Themen gehen. Der inhaltlich sehr breit angelegte Grundtext wurde in einer Auflage von 70.000 Stück im September 1997 verbreitet, der Dialog an der Basis kam nur zögernd in Gang. Die Fachtagungen liefen hingegen gut.

Die Vorbereitung der Delegiertenversammlung

- Ende März 1998 wurde ich gemeinsam mit Dr. Otto Friedrich gebeten, die Eingaben zu lesen, auszuwerten, Themen für die Delegiertenversammlung vorzuschlagen und schließlich das Arbeitsdokument als Grundlage für die

Versammlung zu schreiben. Vorstellungen über das Ziel und den Ablauf der Delegiertentagung waren kaum vorhanden oder jedenfalls sehr unterschiedlich: Träumten die einen von einer Art »Synode«, dachten die anderen eher an einen

**»ob wir uns die Arbeit antun,
weil es ja sowieso nichts nützt und
nur in einem Papierkorb landet«**

interdiözesanen Einkehrtag mit Besinnung, Gebet und vertiefenden Gesprächen. Der Arbeitsauftrag war unklar, der Zeitplan mehr als knapp (Ende der Eingabefrist: Ende Mai; Anfang Juni: Beschluss der Bischofskonferenz über die vorgeschlagenen Themen; Ende August: Drucklegung des Arbeitsdokuments). Nach einigem Zögern sagten wir dennoch zu.

Rund 900 Eingaben langten schließlich bis Ende Mai ein: von Einzelpersonen, Gruppen und Institutionen, bunt gemischt. Meist handelte es sich um briefartige, mehrseitige Stellungnahmen, in denen Wünsche und dringende Anliegen in bunter Vielfalt und ohne jede thematische Eingrenzung vorgebracht wurden. Es waren keine kopierten Blätter einer »Lobby«, sondern durchwegs sehr ernsthaft und persönlich erarbeitete Stellungnahmen. Praktisch jede dritte Einsendung forderte drängend (und vor allem mit gemeinde- und sakramententheologischer Argumentation) eine Änderung des Zölibatsgesetzes, fast gleichauf der Wunsch nach der Priesterweihe der Frau². Weitere Topthemen: Die Frage einer neuen Gottes- und Menschennähe in der Verkündigung (vor allem in der Sprache), Mitbestimmung und Dienste der Laien, Sexualmoral, Wiederverheiratete Geschiedene, »Priester ohne Amt«, Bischofsernennungen.

Die Eindeutigkeit dessen, was den Menschen unter den Nägeln brennt, hat mich über-

rascht. Wirklich betroffen macht mich aber bis heute die resignative Grundstimmung: »Wir haben im Pfarrgemeinderat lange überlegt, ob wir uns die Arbeit antun, weil es ja sowieso nichts nützt und nur in einem Papierkorb landet. Aber einmal wollen wir es doch noch versuchen...« Der spirituelle Ernst und die tiefe Auseinandersetzung mit den Fragestellungen können alle widerlegen, die diese Vorschläge als »billige Anpassung an den Zeitgeist« abtun oder ihnen pauschal einen »zu geringen spirituellen Tiefgang« attestieren. Auch wenn man persönlich nicht mit diesen Vorschlägen übereinstimmt, könnte man die Einsendenden nicht auf so billige Weise persönlich diskreditieren, wenn man die Eingaben gelesen hätte. Wenn man sie gelesen hätte – denn ich vermute, dass sie nur von ganz wenigen Menschen wirklich gelesen wurden.

Die Zahl der Eingaben machte es also wieder Erwarten relativ einfach, »12 Themenkörbe« vorzuschlagen. Die »heißen Eisen« mussten eindeutig darunter sein. Aber wie kann ein Text ausschauen, der diese polarisierenden Themen so aufgreift, dass er nicht erneut polarisiert, sondern ernsthafte Auseinandersetzung

**»das deutliche und klare Benennen
der Positionen und Argumente«**

in der Sache und Dialog ermöglicht? Und: Wie wird die Bischofskonferenz auf diesen Themenvorschlag reagieren? Mittlerweile hatte zwar die Bischofskonferenz nach zähem Ringen unter den von ihr ernannten 15 Delegierten auch zwei Personen der Plattform »Wir sind Kirche« (Kirchenvolksbegehren) ernannt, dennoch wollte man sich die heißen Eisen »nicht aufzwingen lassen«.

Otto Friedrich und ich entschlossen uns dazu, der Bischofskonferenz Anfang Juni nicht

nur die Themen, sondern gleich einen fertigen Entwurf des Arbeitsdokuments vorzuschlagen. Jedes Thema sollte von einer kurzen Darlegung des Ausgangspunkts (des Kontextes der Frage, des theologisch Unstrittigen/allein Gemeinsamen) ausgehen und danach ohne Wertung die jeweiligen Argumente (also z.B. sowohl für als auch gegen das Zölibatsgesetz) theologisch sorgfältig darlegen. Wir waren der Meinung, dass (1) emotional aufgeladene Positionen nur durch seriöse theologische Argumentation aufzufangen sind und dass (2) nur das deutliche und klare Benennen der Positionen und Argumente, bei dem nichts »beschönigt« oder »verharmlost« wird, in der gegenwärtigen Polarisierung weiterhilft.

Dieser Vorschlag hat offenbar auch die Bischofskonferenz überzeugt. Mit einigen Änderungen (so wurde das Gemeinsame noch stärker herausgearbeitet) wurde das Arbeitsdokument akzeptiert. Parallel dazu wurde über einige Zeit in der Bischöflichen Arbeitsgruppe um die strittige Frage der »Abstimmungen« gerungen. Schließlich beschloss die Bischofskonferenz, dass in den Dialoggruppen »Vorschläge« erarbeitet und diese abgestimmt werden, während im Plenum dazu das »Meinungsbild« der Delegierten mit Hilfe einer elektronischen Zählhilfe erhoben wird.

Der »Dialog« gewann deutlich an Fahrt. Das Arbeitsdokument wurde breit akzeptiert. Innerkirchlich wuchs langsam das Vertrauen, dass es sich doch nicht um eine »Alibiveranstaltung« handeln könnte. Die Kirchenberichterstattung der Medien war freundlich wie seit längerer Zeit nicht mehr. Im Juni hatte überraschend Bischof Weber, der unermüdliche »Antreiber« und gewissermaßen der »Vater« des Dialogprozesses, den Vorsitz der Bischofskonferenz an Kardinal Schönborn übergeben. Bereits unter seinem Vorsitz wurden die wich-

tigen Beschlüsse gefasst, in seinen Händen sollte auch die Delegiertenversammlung liegen.

Hoffnung lang in der Luft – aber auch Bangigkeit und Sorge: Wie wird das in Salzburg werden?

Die Delegiertenversammlung

- 280 Delegierte versammelten sich in Salzburg. Jede und jeder von ihnen war entweder vom Diözesanbischof oder von der Bischofskonferenz ernannt. (Der Papst hatte bei seinem Österreichbesuch gesagt, dass ein Dialog des Heiles nur dann gelingen kann, wenn der Glaube der Kirche als gemeinsame Grundlage gegeben ist. Ich habe keinen Grund anzunehmen, dass die Bischöfe bei der Auswahl ihrer Delegierten dieser an sich selbstverständlichen Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen sind.) Nach Ankunft in Salzburg der Knalleffekt: Kardinal Schönborn im Krankenhaus. Bischof Weber übernahm die Leitung dieser Tage.

Die Versammlung selbst trug sehr spirituelle Züge: Die gemeinsamen Gottesdienste waren die selbstverständliche innere Mitte der Tage und nahmen den ihnen gebührenden Raum ein. Die eigentliche Arbeit geschah in den Dialoggruppen zu jeweils einem der 12 Themenkörbe (am zweiten Tag) und in den Plenarsitzungen (vor allem am dritten Tag). Die alphabetische Sitzordnung und die gemeinsamen Mahlzeiten (Buffet) förderten die »Durchmischung« der Delegierten.

Am Abend des zweiten Tages gingen die Dialoggruppen zu Ende. Man traf sich müde und erschöpft auf den Gängen oder in der Bar. Überall standen kleine Gruppen, die intensiv weiterdiskutierten. Unglaubliches machte die Runde: Die meisten Vorschläge waren in den Gruppen mit überdeutlicher Mehrheit be-

geschlossen worden. So waren die Vorschläge zum Verhältnis »Rom-Ortskirche« und »Bischofsernennungen« gar einstimmig – mit der Stimme des Vertreters des »Clubs österreichischer Katholiken« (der als äußerst »konserva-

»Erfahrung von *communio* – von Kirche, ja, von »österreichischer« Kirche«

tiv« galt) – verabschiedet worden. Generell war das Stimmenverhältnis noch viel eindeutiger, als das am nächsten Tag im Plenum der Fall sein sollte. Eine Ausnahme war die Gruppe zu »Zölibat«: Mit knapper Mehrheit wurde nicht die »freie Wahl der Lebensform« angenommen, sondern der »gemäßigtere« Vorschlag der »viri probati«. Eine starke Minderheit votierte für die Beibehaltung des Zölibatgesetzes.

Im Plenum am nächsten Tag wurden die verschiedenen Vorschläge leidenschaftlich debattiert. Mit voller Emotion, die der Wichtigkeit der Themen angemessen ist. Aber sehr diszipliniert in der Einhaltung der Redezeit, praktisch ohne Zwischenrufe und Akklamationen, ohne persönliche Diffamierungen. Die Ergebnisse der Meinungsbilder sind bekannt: Grob gesagt mehr als 3/4 der Delegierten unterstützte die vorgeschlagenen Texte, die auch in ihren Formulierungen maßvoll und auf breiten Konsens hin angelegt waren.³

Natürlich war die Mehrheit glücklich – nicht nur, weil sie ihre Anliegen durchgebracht hatte, sondern auch, weil das überwältigende Gefühl eines Gleichklanges mit so vielen sich einstellte – Laien mit Priestern und Ordensleuten, Vorarlbergerinnen mit Burgenländern, ältere Haudegen und junges Gemüse. Gemeinsames Gebet, gemeinsames Ringen um theologische Klarheit, gemeinsames Essen und Plau-

dern. Erfahrung von *communio* – von Kirche, ja von »österreichischer« Kirche über die Grenzen der Diözesen hinweg. Diese Erfahrung ist anderen nur schwer zu vermitteln und klingt etwas »kitschig«. Und doch ist sie vielleicht das, was für die Zukunft die größte Dynamik entfalten wird – denn diese Erfahrung stärkt und ist durch nichts mehr auszulöschen.

Auch solche, die Minderheitenpositionen vertreten hatten, sprachen vom Gewinn dieser Tage durch ein besseres gegenseitiges Verständnis und lobten die Gesprächsatmosphäre. Einige wenige, vor allem aus so genannten »movimenti«, fühlten sich unwohl in einer fremden Welt mit fremden Problemen. (»Ich habe erst heute gelernt, was die Abkürzungen KA, PGR, BiKo bedeuten«, äußerte ein Delegierter zynisch, aber ernsthaft im Plenum.) Die gefürchtete weitere Polarisierung war ausgeblieben, im Gegenteil: Brücken waren gebaut worden.

Einige Bischöfe erhoben im Abschlussplenum ihre Stimme und warnten, dass einige Voten nicht dem Lehramt entsprächen. So auch Bischof Krenn. Dennoch wies er darauf hin, dass er als Mitglied der bischöflichen Arbeitsgruppe unmittelbar für die Vorbereitung mitverantwortlich war und lobte ausdrücklich die guten Umgangsformen. Der »Geist von Salzburg« begann zu einem geflügelten Wort zu werden. Auch hartgesottene und nüchterne »Kirchenprofis« sprachen von einem »Pfingstereignis«.

Danach

- Unmittelbar nach Salzburg gab es verschiedene Stellungnahmen der Diözesanbischöfe, in denen auch die Bandbreite deutlich wurde: Bischof Weber sprach von der »historischen Wende«; Bischof Küng warnte vor den

Widersprüchen zum Lehramt und vor einem »ungewissen Ausgang«; auch Erzbischof Eder warnte, sprach aber auch davon, dass der »Geist der Einheit wirksam« gewesen sei und äußerte »frohe Zuversicht«. Bischof Aichern meinte: »Das Volk Gottes hat sich Stimme verschafft« und erklärte, die Voten in Rom auch unterstützen zu wollen. Bischof Kapellari forderte ein »vertiefteres Nachdenken«; Bischof Kothgasser sprach von »berechtigten Anliegen« bei gleichzeitiger Notwendigkeit der Differenzierung. Bischof Iby kündigte eine Weiterführung in einem »Dialog für das Burgenland« an. Mit Spannung wurde die Reaktion von Kardinal Schönborn erwartet, die vorsichtig positiv ausfiel. Er sprach von einem »Kapital des Vertrauens«, das nicht verspekuliert werden dürfe, und blickte auf Salzburg in »Freude und Zuversicht«. Als entscheidende Erfahrung von Salzburg nannte er: »Auch ›die anderen‹ sind katholisch.« Die Erklärung der Bischofskonferenz vom November fiel ebenfalls differenziert positiv aus.⁴

Danach verschärfte sich der Ton der Ablehnung. Weihbischof Laun gab bekannt, dass er als Einziger die Erklärung der Bischofskonferenz nicht mitgetragen hatte und sprach (einigen? vielen? den meisten?) Delegierten ab, »katholische Katholiken« zu sein und auf dem Boden der kirchlichen Lehre zu stehen: Es gäbe bereits einen Riss, eine Kirchenspaltung, ähnlich wie zur Zeit der Reformation, obwohl man sie heute nicht wahrhaben wolle. Die Bischöfe müssten fest und entschieden reagieren.

In der Sache mit Laun einig, argumentierte Bischof Krenn genau umgekehrt: Die Delegierten seien in keiner Weise repräsentativ für die Mehrheit des Kirchenvolkes (»ein paar Leute, die irgendwas beschließen«). Und kryptisch: Schon seit der Ära König sei es den Bischöfen nicht mehr gelungen, »Lehrer des Glaubens« zu sein.⁵

Der »Ad-limina-Besuch« der Bischöfe brachte in dieser Sache nichts Neues: Der Papst und die Kurie wurden offen informiert, so wurde mitgeteilt. Die Ansprache des Papstes an die Bischöfe wurde von allen Seiten jeweils in ihrem Sinn interpretiert.

Die Atmosphäre hatte sich nach Salzburg (zumindest kurzzeitig) wesentlich verbessert, freilich: die Sachfragen waren geblieben. Wie lässt sich damit umgehen, dass die überwiegende Mehrheit derer, die das Leben der Kirche in diesem Land tragen (Priester, Ordensleute und Laien ohne erkennbare inhaltliche Differenzen untereinander), Schritte einer Veränderung nicht nur für grundsätzlich richtig, sondern für

»Die Bischöfe scheinen zum Spagat zwischen ihren Diözesen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Rom gezwungen«

dringend geboten halten? Dass es unter den österreichischen Bischöfen zu den einzelnen Themen unterschiedliche Meinungen gibt und daher keine gemeinsame inhaltliche Position, ja auch keine gemeinsame Vorgangsweise möglich scheint? Dass zumindest eine starke Gruppe unter ihnen viele Voten von Salzburg entschieden ablehnt? Dass schließlich der Papst bzw. die römische Kurie bereits in der Vergangenheit ähnlichen Anliegen deutliche Absagen erteilt haben? Eine kaum lösbare Pattsituation hat sich ergeben – nein, sie hat sich nicht neu ergeben, denn sie besteht schon seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten. Aber sie ist auf dramatisch neue Weise auf dem Tisch. Die Bischöfe scheinen zu einem fast unausweichlichen Spagat zwischen ihren Diözesen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (auch ihren leitenden Mitarbeitern, wie Generalvikaren, Pa-

storalamtsleitern und Ordinariatskanzlern) und Rom gezwungen zu sein. Dieser gordische Knoten darf nicht in einer Kurzschlusshandlung durchschnitten werden: Es kann keine katholische Kirche ohne Einheit mit der Universalkirche geben. Würde man aber umgekehrt sagen, die Vorschläge von Salzburg wären nicht mehr »katholisch« und würden der Lehre oder gar »dem Glauben« widersprechen, dann wäre ein Großteil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der österreichischen Katholikinnen und Katholiken, von diesem Verdikt betroffen. Die einen müssten bekehrt oder entlassen (amtsenthoben) werden, die anderen müssten sich bekehren oder konsequenterweise die Kirche verlassen (austreten). Diese Konsequenz hat Bischof Werner in einem Zeitungsinterview ausdrücklich nahe gelegt.⁶ Und nicht wenige Menschen akzeptieren diese Logik und verlassen deshalb die Kirche.

Die Aufregung und Empörung rund um die Abberufung von Helmut Schüller als Generalvikar der Erzdiözese Wien Ende Februar wird nur verstehbar auf diesem Hintergrund. Ist seine Entlassung ein Symbol dafür, dass diese Spannung nicht ausgehalten, sondern der gordische Knoten gewaltsam durchtrennt werden soll? Ist das die Entscheidung im Richtungsstreit, der Anfang des Wegs zu einer Kirche als »kleine Herde« der wahrhaft Katholischen?

So weit sind wir noch nicht. Noch sind es bloße Ängste, die in Situationen gedeihen, in denen die Nerven vieler offenliegen, und durch die schwammige Mehrdeutigkeit der Aussagen weiter geschürt werden. Die Weiterarbeit am Dialog stagniert jedenfalls, zumindest auf gesamtösterreichischer Ebene. Zwar sind Arbeitsgruppen unter der Leitung jeweils eines Bischofs gebildet worden. Weihbischof Schwarz, zuständig für die Gruppe »Geistliche Berufe«,

hat Ende Februar über die Arbeit berichtet:⁷ Es geht um Theologie des Amtes, um die Lebenskultur des Priesters, um die Förderung der »geistlichen Berufe«. Die drängenden Vorschlä-

»eine gut geplante Frustration?

Die Frage bleibt«

ge von Salzburg (viri probati; die Problemzonen im Verhältnis Laien–Priester; Diakonat für Frauen) werden nicht erwähnt. Wurden sie bloß im Artikel vergessen? Oder wird weitergeredet, als ob es Salzburg nie gegeben hätte?

Es schürt jedenfalls diese Ängste, dass sich Kardinal Schönborn ausgerechnet Ende Februar in Frankfurt erstmals ablehnend über den Dialog geäußert hat (»gut geplante Frustration«). Andererseits verlautbarte der Priesterrat in einer Presseerklärung einige Tage später, dass der Kardinal den »Dialog für Österreich« produktiv fortführen« will.

Während viele in der Kirche weiterhin hoffen, ist die »Außenperspektive« der Journalisten klar: Sie sehen fast einmütig ein »Ende des Dialogs«. »Die Wende ist vollzogen. Der »Dialog für Österreich«, so wie er von Bischof Johann Weber vielleicht auch wider alle Hoffnung eingeleitet wurde, ist ... tot. Es mag noch allerlei Insider-Veranstaltungen geben, bei denen man solange im Kreis geht, bis die Hartgesottensten Schwindel befällt. Aber das für einen Dialog wesensnotwendige Vertrauen in die Ernsthaftigkeit der Bemühungen der Kirchenleitung insgesamt wird kaum mehr herstellbar sein. Es ist weg.«⁸

Worin liegen Gründe für eine »Hoffnung wider alle Hoffnung«? Vielleicht darin: Kardinal Schönborn hat als Frage und nicht als Behauptung formuliert: »Handelt es sich um eine gut geplante Frustration?« Die Frage bleibt.

Post Skriptum

● Ende März wurde ein Schreiben der Glaubenskongregation an die Bischöfe publik, in dem einige Voten als nicht übereinstimmend mit dem Lehramt bzw. mit der gesamtkirchlichen Lehre bezeichnet werden. Die Bischofskonferenz sprach sich für eine Weiterführung des Dialogs aus, allerdings im Einklang mit Vorgaben der Gesamtkirche. Bischof Küng will gesamtösterreichische Richtlinien zur Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen erarbeiten,

die bereits im Entstehungsprozess mit Rom akkordiert werden sollen. Andererseits hat Bischof Weber ungewöhnlich scharf Stellung genommen: Die Bischöfe seien nicht nur »Erfüllungsgehilfen Roms«. Für Spannung ist weiterhin gesorgt.

Auffallend ist, dass sich die Semantik des Wortes »Weiterführung des Dialogs« umzudrehen scheint: Es kann auch bedeuten, den derzeitigen lehramtlichen und disziplinären Status quo in Österreich gegen »Dissidenten« durchzusetzen.

¹ Helmut Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Mödling 1998. Vgl. in diesem Heft: Helmut Krätzl, Konzil-Synoden-Dialog. Ein Schritt vor und zwei zurück?

² Nur ein kleinerer Teil der Einsendungen beschränkten sich auf die Forderung der Diakonatsweihe, unter diesen »Gemäßigten« waren interessanterweise die Kath. Frauenbewegung und diözesane Frauenkommissionen.

³ Die Texte der Vorschläge sind mit der Zahl der Zustimmungen im Internet unter www.kathpress.co.at

zugänglich; ebenso das Arbeitsdokument.

⁴ Zitate aus »kathpress Tagessdienst« im Zeitraum Ende Oktober bis November 1998; die wichtigsten Stellungnahmen der Bischöfe sind über www.kathpress.co.at zugänglich.

⁵ ORF-Diskussion »Zur Sache« am 6.12.1998. Volltext der Sendung über ORF-Homepage (www.orf.at)

⁶ In einem Interview mit der Tageszeitung »Die Presse« vom 8.7.1998 meinte er im Zusammenhang mit dem »Dialog für Österreich«, dass für die »Aufrechterhaltung

der Wahrheit« die Bischöfe verantwortlich seien. Die Wahrheit werde niemandem aufgezwungen. »Es ist ein Angebot. Wenn jemand dieses Angebot nicht leben kann, dann bleibt ihm ohnehin nichts anderes übrig, als irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.«

⁷ Peter Wesely, Der Dialog geht weiter, in: *thema_kirche*. Das Magazin für Mitarbeiter/innen der Erzdiözese Wien, Heft 2 (1999) 28-29.

⁸ Dietmar Neuwirth in: »Die Presse« vom 26.2.1999.